This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

838
G6
W50
S342b

A 863,455

The
German-American
Goethe Library

University of Michigan.

3.4.4.6.

y38
G k
W50
S342b

an eine Freundinn

über die Leiden

des

ungen Werthers.

Carlsruhe,
bey Michael Macklot.

Erſter Brief.

Ich habe mir wohl vermuthen können, theuerſte Freundinn! daß Sie mir auch einmal etwas von den Leiden des jungen Werthers melden würden. Jeder Ausdruck Ihres ſchönen Schreibens iſt ein neuer Beweis von dem lebhaften Gefühl, mit welchem Sie, an den traurigen Schickſalen aller Ihrer Mitmenſchen den zärtlichſten Antheil nehmen. Werthers Krankheit und Tod verdient Ihre warme Thräne, welche der Menſchheit zur Ehre aus dem ſanften Auge hervor quillt, langſam über die gelaſſene Miene herabrollt, und endlich ſich wieder in den ſchwellenden Buſen verſenkt, wo Unſchuld und göttliches Mitleid ſie gezeugt hatten. — — Und ich, ich ſollte Dir, armer Werther! Vorwürfe machen und Deine Aſche verfluchen können. Freundinn! Sie kennen mein Herz, Sie kennen mein Innerſtes; wie war es Ihnen möglich, ſtolze, richtende Vorwürfe gegen Werthern, von Ihrem Freund zu befürchten. Lange ſchon habe ich dieſes Wort aus meiner Sprache verbannt, ſo lange, daß ich mich erſt habe beſinnen müſſen, was andre mit dieſem Ausdruck ſagen wo-

Elende ist es, sich Unglückliche zu denken,
ganz unabhängig von allem, blos aus boshafte
gesinnt sich enthalten, das Böse zu thun, weil es
wenn dies wäre, ich würde mich nicht beruhigen,
tückischen Feinden der Ordnung Vorwürfe entge
würden. Sie würden in meinen Augen würdende Ung
menschlichen Gesellschaft sein. Keine Vergebung
Sie bessern, verfolgen, und im Fall daß Sie
an den Verordnungen, gegen innere Ueberzeugun
verderbenden Systemen beharren würden, aus
Leben nicht abtreten, sie zu tödten. Alle
aus gerechtem Haß gegen Bosheit, theils aus
gegen Schädlichen würden gezwungen sein, das
zu thun.

Die Erfahrung bestätigt die traurigen Folgen
solchen Lehre nur zu viel. Wir empfind
Erfahrungen durch grossen Unkraut, das rings um
unsern Saamen aus Haß, Verfolgung un
und alle guten Pflanzen von Liebe und Berg
Herzen hat ausreuth. Ich mache keinem Menschen
Vorwürfe meinen Zweifeln macht, welche mir sich
allerwegen im Herzen.

Wie soll der Mann ein weiches, zartes Herz,
allen Empfindungen, und verbrand mit diesem Herze
menschenfreundliche Empfindungsfähigkeit. Aber diese nahr
Lehre nicht eine unmittelbare Richtung. Unerf
Empfindungsfähigkeit ist die unbegrenzten Gefilde der Dicht
Kunst, die begeisterten Sänger tausend schöne
Lieder welcher die wenigsten in dem Reich der
Wirklichkeit finden, unbefriedigt ist und sein die unend

Herz, nicht jede einzeln, sondern alle auf einmal zu genieſen; Sie rauſcht über die bunte Oberfläche hinweg, und genieſt nicht; denn ihre ganze Empfindung ſchränkt ſich in ſinnlichen Eindrücken äuſſerer Farben ein. Früh ſchon in der erſten Blühte der Jugend muß Werther der Leiche ſeiner Freundinn folgen, im innerſten erſchüttert, geängſtiget, zerriſſen, ſtürzt er ſich neben dem Grab hin. Amtsgeſchäfte fangen an, ihm eckelhaft zu werden, er verläßt ſeinen Geburtsort, entreißt ſich ſeinen Freunden, lebt auf dem Land, und glaubt ſich ſtark genug, ſich ſelbſt zu überlaſſen. Unvermuthet fügt es ſich, daß ein Ball, Lotten und Werthern zuſammen bringt. Ein von dem ſchwarzen Aug aufgefangner Blick, ein Druck der Hand, eine leichte Wendung im Tanzen und das unglückliche Walzen überſpannt plötzlich ſeine von Sinnlichkeit rollende Einbildungskraft. Er ſpricht von Lottens Güte und Verſtand, hält beyde für leidige Abſtraktionen, ihre Seelenruhe für garſtiges Gewäſch. Die tägliche Gelegenheit um Lotten zu ſeyn, Alberts Abweſenheit, und die heimliche Hoffnung, Lotten vielleicht ſelbſt zu beſitzen, verhindern einige Zeit den Ausbruch dieſer gährenden Leidenſchaften. Albert kommt, nimmt Lotten hinweg, entdeckt nach und nach die ſinnliche Begierde ſeines Buhlers, und wird argwöhniſch. Werther, der blos in Eitelkeit und in der Sättigung ſeiner ſinnlichen Luſt den Genuß ſeines Lebens ſetzt, und nunmehr die völlige Unmöglichkeit vor ſich ſieht, jemals dahin zu gelangen, ſieht ſeinen ganzen Horizont auf einmal rings umher mit ſchwarzen Teppichen beſpannt. Die Welt ſinkt unter ſeinen Füſſen. Er träumt von Seelenruhe, und bedauert ihre Zerbrechlichkeit. Deutlicher Beweis, daß Werther *nicht wußte*, was Ruhe der Seele heißt. Gehorſam, *welches einerley* iſt, harmoniſche Verhältniſſe mit Gott

nen ihrer Natur nach nicht zerbrechlich seyn, sondern müssen mit jedem Tag vollkommner und dauerhafter werden. Werther, in seiner nunmehr ganz verstimmten Fassung war physisch nicht fähig, göttliche Töne anzunehmen. Seine leichte Ideen von einer göttlichen Vorsehung blieben vorüberscheinende Schattenbilder ohne Trost, ohne Eindruck: noch vielweniger konnte derselbe mit andern vollkommnen Freunden der Wahrheit, in sich die Ueberzeugung fühlen, daß eine allmächtige Gütigkeit ohne Grenzen sein individuelles Beste bewirken müsse. Müde der ängstlichen Quaal ohne Erquickung, überdrüssig seiner Tage ohne Ruhe, greift unser kranker Werther nach der Pistole, schießt, und giebt durch den Knall seines abgebrannten Gewehrs der ganzen Welt die Losung, daß er weder Freunde, noch Lotten, noch sich selbsten geliebt hatte.

Nimmermehr hätte dieser schwarze Gedanke in Werthers Busen genährt werden können, wann sein Herz damals die geringste Stimmung zur schönen Liebe gehabt hätte. Zur schönen Liebe, Theuerste! welche ich für Sie empfinde. Gesegnet, unschätzbar, noch im Tode entzückend, sind mir die herrlichsten Stunden meines Lebens, in welchen Sie meine Freundinn worden sind.

Sie waren in keinem feyerlichen Putz, und hatten keine fremden Reize von der Kunst entlehnt, so wie die meisten von Ihrem Geschlecht, welche die muntern Stunden des Morgens mit Schachteln, Pinseln und Farben verschwenden, um ihr falsches Gesicht unter der Schminke mit *eben der Sorgfalt zu verstecken*, womit sie des Tags über *in Gesellschaften ihr Herz zu verstecken* suchen. Die Anla- *e ihrer Züge ist schon die vollkommendste Schönheit.* Die bilden-

bildende Natur hat gewußt, in denſelben das ſchöne Herz auszuzeichnen, welches in ihrem tugendhaften Buſen ſchlägt. Jede ihrer Minen iſt Empfindſamkeit und Wohlthun, jeder Blick unſchuldige Aufrichtigkeit, unſchuldig wie der jugendliche Morgen der auf unbefleckten Wangen blüht. Aber welche Heiterkeit erhöhte alsdann erſt alle dieſe Reize, als wir anfiengen, uns freundſchaftlich zu unterhalten, und erwärmt von höhern Empfindungen, ihre ſchöne Seele ſich ganz in dem Geſicht bildete. Ich habe gewiß damals mehr gefühlt, als Werther, wenn er in dem veſten Entſchluß, ſich zu erſchieſſen, zum letztenmal nach Lotten taumelt, mit verrücktem Sinn in voller Verzweiflung ſich vor ihr niederwirft, ihre Hände faßt, ſie in ſeine Augen drückt, und denn in ſchwärmender Betäubung dahin ſinkt. Es iſt wahr, auch mir fiel die Trennung empfindlich, und ihre Entfernung kann nicht anders als mir noch unangenehm ſeyn. Ich fühle den Verluſt von tauſend Ergötzlichkeiten jener ſinnlichen Reize, die ohne um Ihnen zu ſeyn, nicht können ſich zugeeignet werden. Zum Glück iſt das weſentliche Schöne der Liebe, dem Eigenſinn geographiſchen Grade nicht unterworfen. Sinnliche Reize ſind in der Liebe nur das, was anmuthige Gärten, ſchöne Schildereyen, harmoniſche Töne, koſtbare Speiſen und ſüſſe Weine in Anſehung des Genuſſes unſers Lebens ſind. Ich liebe Sie in jeder guten Empfindung, in jeder guten Handlung. Sogleich denke ich, daß ich meiner Freundinn wieder ähnlicher bin, und Sie wegen eben dieſer gröſſern Aehnlichkeit mich beſſer lieben müſſe. Religion iſt nichts anders als Liebe, und keine andre, als eben dieſe, welche ich für Sie empfinde. — Aber wenn Albert käme — — — und wenn er käme, und Lotte, ſeine Gattinn würde, ſo würde Albert von dieſem Augenblick an, der würdigſte meiner E

e werden, weil er der erſte meiner Freundinn iſt, und mit
irem Glück die Wünſche meiner Liebe erfüllt. Die ge-
ngſte Unzufriedenheit würde eine ausſchlieſende Selbſtlie-
e verrathen. Ich würde mich verachten, und mir das
rtheil ſprechen müſſen, daß ich ihrer erhöhten Freund-
haft unwürdig geweſen. — — Gott wie verſchieden ſind
nſere Entſchlieſſungen, unſere Handlungen, gut oder bös,
achdem wahre oder falſche Begriffe die Richtungen unſerer
Seele werden. Eben dieſerwegen ſcheint mir aber auch ein
nglücklicher, der ſich erſchießt, noch tugendhaft zu ſeyn,
enn wir ihn an die Seite eines andern Unglüklichen ſe-
en, der ſich ein Geſchäft macht, Unvollkommenheit in
itzigen Einkleidungen als Vollkommenheiten darzuſtellen,
nd durch eben dieſe falſche Richtungen manchen Unſchuldi-
en, zum Nachtheil ſeiner Mitbürger und deren Nachkom-
ien zum Böſen ſtimmt. Unter dieſe Art von Unglüklich-
en gehört der Verfaſſer der Leiden des jungen Werthers,
itzt doppelt nachdem ſeine falſche Lehre den Beyfall in ih-
n Gegenden gewonnen hat. — Dieſe Nachricht betrübt
ich, und muß jedem weh thun, der nicht ganz Unmenſch
t! Kann ein Glied des menſchlichen Körpers über die in-
erliche Verhärtung und dem daraus entſtehenden Krebs
der Brand eines andern ſich freuen, die Krankheit loben,
nd dem damit behaftenden Theil ſeine Bewundrung hinge-
en, können die meiſten Glieder des Leibes durch dieſe ver-
ückte Vorſtellungen geblendet werden, den Ton des kran-
en Glieds bewundern, und ſeinen Krebsartigen oder bran-
igten Charakter lieben, ſo iſt es gewiß mit der Geſund-
eit des ganzen Körpers geſchehen. Nichts iſt natürlicher
ls dieſes! Aber eben dieſes iſt gerade der Fall, den wir
uns haben. Der junge Werther, ein Glied der menſch-
n Geſellſchaft wird durch ſeine unbegnügte ſinnliche
Be-

Begierde gegen alle Eindrücke der Wahrheit verhärtet. Die Begierden gehen in brausende Gährungen, und wirken ei- einen tödtenden Brand. Werther stirbt an dieser Krankheit. Der Verfasser seiner Leiden, ein anderes Mitglied der menschlichen Gesellschaft, freut sich, daß sein Mitbruder diese tödtliche Krankheit hatte. Er bildet diesen Brand des armen Werthers allen übrigen seiner Mitbrüder als etwas grosses und bewundernswürdiges ab, und verheißt sogar nach seiner Abbildung allen denen einen Trost, welche die unglückliche Disposition zu gleichem tödtenden Brande ha- ben. Sind nun ihre Mitbürger, theuerste Freundinn! durch diese Vorstellungen so weit verblendet, daß sie Werthern lieben und bewundern, und an dem Buche seiner Leiden Vergnügen finden, so ist gewiß schon das ganze Funda- ment von der Glückseligkeit der Gesellschaft untergraben, und müssen von allen Seiten her Zerrüttungen in der phy- sischen, sittlichen, wirthschaftlichen und politischen Ord- nung entstehen.

Ich schaudere; die fürchterlichen Folgen verewigen sich, wenn den falschen Richtungen, welche ihre Mitbürger er- halten haben, nicht begegnet wird. Die ihrigen sind zwar hiedurch nicht geändert; ich weiß es; doch wird es Ihnen nicht unangenehm seyn, wann ich einige Grundsätze, die in diesem Buch aufgestellt worden, genauer untersuche, und das versteckte Böse ganz in seiner häßlichen Blöse und allen daraus entstehenden Folgen darstelle. Geben Sie meine Briefe ihren Freunden und Freundinnen, und ersetzen Sie mündlich alles dasjenige, was ich hätte sagen sollen, und entweder gar nicht, oder doch wenigstens nicht in gewöhnli- cher Simplicität gesagt habe. Leben Sie wohl!

Briefe

27002

an eine Freundinn

über die Leiden

des

jungen Werthers.

Carlsruhe,
bey Michael Macklot.
1775.

Gott iſt das überall gegenwärtige gute Weſen, das Leben der ganzen Natur. Seine Idee iſt Vollkommenheit, und nach dieſer Idee, welche ihm abſolut weſentlich iſt, wirkt er in allen individuellen Modificationen, beſonders in dem Menſchen, welcher in Anſehung der höhern Kräfte ſeiner denkenden und empfindenden Seele dem Bilde ſeines Schöpfers ſich in der ſichtbaren Sphäre am meiſten nähert. Allein die göttliche Wirkung auf uns, erfordert auf unſrer Seite eine Fähigkeit, die göttliche Töne anzunehmen. Soll alſo unſre Seele mit der göttlichen Idee harmoniſch geſtimmt ſeyn, ſo muß der Trieb zur Vollkommenheit, welcher unſerm Schöpfer weſentlich iſt, auch uns weſentlich ſeyn. Unſre Idee muß alſo Liebe zur Vollkommenheit, zur Wahrheit, zur Vergröſerung ſeyn, von ihr belebt und angefeuert, müſſen wir unſre Entſchlieſſungen und unſre Handlungen einrichten, ohne vorher auf uns zu denken, ohne Ueberlegungen anzuſtellen, ob auch dieſe oder jene Entſchlieſſung, dieſe oder jene Handlung unſrer zufälligen Verfaſſung vortheilhaft oder nachtheilig ſeyn möchte.

Freundinn! braucht es wohl noch erſt eines Beweiſes, daß aus dieſem ſeligen Zuſtand des Tugendhaften, alle Glückſeligkeiten entſpringen müſſen, welche der Genuß eines angenehmen Lebens erfordert. Gott lebt in mir, und ich lebe in Gott, und ich ſollte nicht geſund ſeyn, nicht lange auf Erden leben, mein Leben nicht in dem gröſſeſten Grad der Glückſeligkeit genieſen. Weder Neid noch Haß, weder Furcht noch Hoffnung, weder Sorge noch Kummer ſtürmen auf den Organismus meines Weſens. Jeder Gedanke iſt Troſt, jede Handlung Erquickung. Ganz überlaſſen der gütigſten Vorſicht, welche nunmehr in voll Kraft auf mich wirken will, wirke ich ihr ſchon harmo

entgegen. Alle Stralen des göttlichen Lichts concentriren sich, und das Herz dieses Gottesfreundes wird täglich von neuem göttlichem Feuer gewärmt.

Stutzen Sie ja nicht über die Erfahrung, edle Freundinn! wenn Sie tausende im Jammer und Elend unter Seufzern oder trostlosen Verzweiflungen, den siechen Körper nach dem frühen Grabe schleppen sehen.

Wie leicht würde es seyn, den Grund dieses bejammernswürdigen Zustands so vieler tausenden unsrer Mitmenschen einzusehen, wenn es den Menschen gegeben wäre, Herz und Nieren auszuforschen; allein so sehr auch jeder Mensch seine schwache Seite zu verstecken sucht, so verrathen doch ihre Entschliessungen, ihre Handlungen das disharmonische Verhältniß, welches sie mit Gott haben.

Der Monarch auf dem Thron, bestraft, belohnt und besiehlt öfters nur in Absicht auf sich selbst, und wenn er sich die Vergrösserung des Wohlstands seiner Unterthanen angelegen seyn läßt, so geschieht es meistentheils nur in der eigennützigen Absicht, seine Einkünfte zu vergrösern und mit denselben Werke der Eitelkeit auszuführen, oder seine Armeen zu verstärken, um gelegenheitlich seinen Nachbar unterzujochen. Auch seine Räthe denken erst auf sich, und wenige derselben, werden der Wahrheit zu lieb, sich in Gefahr setzen sich von ihrem Amt entsetzen zu lassen. Der Bürger, welcher bey dieser oder jener Art von Gewerbe seinen Vortheil findet, ist wegen des Schadens, den er hiedurch andern verursacht, wenig bekümmert. Der Landmann, welcher seine Felder bestellt, wünscht, in dem er seine Saat ausstreut, Fluch und Unfruchtbarkeit auf den

Acker

Acker seines Nachbars ausstreuen zu können um den Preiß seiner künftigen Ernde zu erhöhen, oder um das Vergnügen zu haben, seinen Nachbar unglücklich zu sehen. —

Ist einmal die Triebfeder unsrer verstimmten Seele Eigennutz, so hat das Laster freyes Feld. Der eigennützige Monarch wird ein Tyrann, seine eigennützigen Räthe Verräther des Vaterlands und Unterdrücker des Volks, der Bürger und der Landmann entweder seine Betrüger, oder Diebe und Mörder.

Ist es möglich, theuerste Freundinn! daß ein reines ganz zur Vollkommenheit gestimmtes Wesen auf Menschen wirken kann, die sich zu Gott verhalten, wie zum Oel das Wasser — —

Woher mag aber wohl die falsche Stimmung kommen, welche den meisten Menschen eine von Gott abweichende Richtung giebt? Ich glaube diese Frage am besten mit einem Beyspiel aus der politischen Welt beantworten zu können. Sie wissen, daß der Reichthum eines Staats in der Zahl seiner Produkte besteht, und daß man also den Reichthum eines Staats vermehrt, wenn man die Masse seiner Produkte vergrösert. Sie wissen aber auch, daß eben diese Vergröserung der Masse an Produkten, als eine Folge von Freyheit und gesichertem Eigenthum, sich nicht in einem Staate denken läßt, wo die Gewerbe und der Handel eingeschrenkt und die Abgaben arbitrarisch ohne Rücksicht auf ihre Natur bestimmt werden. Es ist kein Staat in der Welt, wo man nicht die Absicht hat, die Produkte desselben zu vermehren, aber man denkt meistentheils nicht daran, den Zwang des eingeschränkten Handels aufzuheben, und

der unnatürlichen Abgaben, ſolche einzuführen, welche die Beyſteuer zu öffentlichen Laſtern in einem der Gerechtigkeit angemeſſenen Verhältniß diſtribuirt; ja man ſchrenkt die wenige Freyheit noch mehr ein, man erſinnt neue Taxen, die noch unnatürlicher ſind als die erſtern, man ſtutzt die Aeſte bis auf den Stamm, man ſticht die Wurzeln ab, man ſägt und hau't in den Stamm ſelbſt, und hofft nunmehro einen an Früchten geſegneten Herbſt.

Eben ſo und nicht anders wie es in der politiſchen Welt geht, eben ſo geht es auch in der ſittlichen. Jeder Menſch empfindet, daß es gut iſt ein angenehmes Leben zu genieſen, er denkt aber nicht ſich diejenige Richtung nach Gott zu geben, welche mit den Bedürfniſſen, ihn zu dem angenehmen Genuß derſelben fähig macht; er entfernt ſich vielmehr von dieſer Richtung zu Gott, indem er durch ungerechte Wege des Eigennutzes ſich Bedürfniſſe zu erwerben ſucht, die ihm am Ende doch nichts helfen können.

Der Verfaſſer der Leiden des Werthers, ſcheuet ſich nicht, die Begierde nach Leidenſchaften, dem Menſchen, als den Trieb aller ihrer Handlungen anzudichten. Er ſchwärmt ſo ausgelaſſen, daß er nur diejenige zum groſen, zum auſſerordentlichen fähig hält, welche ſich ganz dieſem viehiſchen Trieb ergeben. Der Tugendhafte, welcher ſein Brod mit Dank bricht, und dem Darbenden die Hälfte reicht, iſt in ſeinen Augen ein Zwerg. Der Säufer, der nach dem Baßglas tappt, es mechaniſch in ſich hineinſtürzt und dann unter den Tiſch ſinkt, iſt groß. Wer beſeelt von dem Gefühl einer erhöhten Freundſchaft, die Reize ſeiner ſchönen Freundinn doppelt empfindet und alle ihre Seligkeiten mit allen ſeinen Kräften genießt, iſt pöbelhaft

haft. Der ſinnliche Schwärmer tritt hinter den Vorhang, jagt ſich eine Kugel durch den Kopf, und iſt ein Held. Sey groß, heißt in der Sprache des Verfaſſers: ſey in allem was du biſt, ausgelaſſen, ſey ein unerträglicher Nachbar, ein Böswicht, ein Säufer, ein raſender viehiſcher Liebhaber u. ſ. w. Eine ſchöne Sprache, ſie kitzelt das Ohr des Laſterhaften, ſie iſt aber nicht die Sprache der Natur. Nur ein warmer ſanfter Regen erfriſcht die Flur der Blumen, richtet die verwelkten Pflanzen auf, nähret die Knoſpen, und giebt der Blühte neuen Geruch; heftige Platzregen überſchwemmen den Boden, machen die Erde veſter, verwüſten die Flur, ſtrecken die Pflanzen zur Erde, und ſchlagen Knoſpen und Blühten ab. Nur die gemäßigte Wärme erquickt und nähret, die Flamme wütet und verzehret.

Zum Beſchluß, Freundinn! nur noch eins. Schränkt ſich ein Künſtler in Regeln ein, ſagt der Verfaſſer, ſo iſts mit ſeiner Kunſt aus, und eine Seite vorher geſteht er ſelbſt, daß Werther eine wohlgeordnete ſehr intereſſante Zeichnung verfertigt, ohne das mindeſte von dem Seinigen hinzugethan zu haben, und ſich dieſerwegen entſchloſſen, ſich künftighin an die Natur zu halten. Diß heißt, der Künſtler, mit deſſen Kunſt es aus iſt, wenn er ſich an Regeln bindet, muß um wohlgeordnete ſehr intereſſante Zeichnungen zu verfertigen, von dem Seinen nichts hinzu thun, ſondern ſich ganz allein an die Natur binden. Iſt denn die Natur nicht Regel in recht eigentlichem Verſtande? Willkühr iſt gewiß weit weniger Regel, als die Natur es iſt. — Leidenſchaften für den Trieb des Menſchen ausgeben, welche zum Groſen führt, iſt der Stempel des Unſinns, aber nicht — des Genies.

Dritter Brief.

Schon wieder so ein Kerl, der mit seinem unbedeutenden Gemeinspruch angezogen kommt, und mit gestempelten Kunstwörtern drein tölpeln will. Ich möchte mit den Zähnen knirschen; schafft mir den Kerl vom Hals.

Ungefähr in diesem naiven, aber bis zur Unart ausschweifendem Ton, werden manche von unsern schönen Geistern, welche bey einer allzuwarmen Empfindung von ganzem Herzen, Wohlstand, Tugend und Wahrheit beleidigen, mit dem Verfasser der Leiden enthusiastisch ausbrechen, wenn mein letzter Brief in ihre Hände fallen sollte.

Wollte Gott, daß jene wichtige Wahrheit, womit ich Sie, tugendhafte Freundinn!, letzthin unterhalten, ein solcher Gemeinspruch wäre, der von der ganzen Welt angenommen, gefühlt und ausgeübt würde. Gewiß! wir würden alle glücklich seyn, weit glücklicher, als wir Hoffnung haben, jemals in einer Welt zu werden, welche den grosen und ausserordentlichen Bürger nach der Größe seiner schwärmenden fieberhaften Sinnlichkeit abmißt.

Allein wie weit entfernt bleiben wir von jener goldnen *Zeit, so lang* der Ton unsrer gelehrten witzigen Petit-Maitres

tres die herrschende Mode bleibt, welche allerley philoso-phische Vaudevils in wohlklingenden Wörtern trillern, und allen andern, welche nicht mittrillern, mit einem verachten-den Blick allen schönen Geschmack absprechen. Was schads! ich schreibe ja für Sie, Wahrheitsliebende Freun-dinn! und nicht für den schönen Geschmack unserer gar zu artigen Welt.

Leidenschaften, glaubt der Verfasser der Leiden, müs-sen eben so wenig von Regeln eingeschränkt werden, als die Natur des Genies.

Das heißt in der That, ganz ungleichartige Sachen miteinander vermischen. Leidenschaft und Genie sind ihrem Wesen nach Himmelweit von einander unterschieden.

Sie kennen die reiche gnädige Frau, welche gerade Ih-nen gegenüber wohnt. Alle geistliche Frohndienste leistet sie als Leibeigne ihrer Glaubenssekte auf das genaueste, sobald es aber auf die Ausübung einer Pflicht ankommt, die mit dem geringsten Aufwand verbunden ist, so verliert sich auf einmal ihre ganze Thätigkeit. Wie jammerte sie nicht über die grose Unkosten, als ihr gutes Kind an der Auszehrung lag? Es starb endlich, die Ausgaben hörten auf, und die Frau Mama preißte die Wege Gottes.

Ein vollständiges Bild des Geitzigen. Nichts, selbst auch die Erhaltung ihres Kindes nicht, schien in ihren Augen so kostbar, als der Gulden, den sie ersparen kann. *Keinem andern etwas geben, und immer mehr für sich ha-ben wollen*, ist ihr unersättlicher Wille. Nur also herrschende Disposition des Willens macht den we-

chen Charakter einer Leidenschaft, welche nach der Verschiedenheit in den Gegenständen sich in verschiedne andere Arten ausbreitet.

Ihre Tochter, wie Sie wissen, hatte schon in ihrem achten Jahr die Geschicklichkeit, ein Clavier zu stimmen, und alle Melodien, welche sie in der Kirche hörte, der andächtigen Frau Mama vorzuspielen, welche wohlbedächtlich in allen Sachen die natürliche Fähigkeit für den besten Lehrmeister hielt. Jedermann sagte von diesem Kind, daß es groses Genie zur Musik zeige; niemand aber hatte dabey die Idee, dem Kind eine herrschende Disposition in dem Willen beyzulegen, sondern nur eine überwiegende Fähigkeit, die Harmonie von hohen und tiefen Tönen mit dem Zeitmaas leicht und geschwind zu fühlen, zu fassen und ausdrücken zu können.

So geitzig auch gedacht' Ihro Gnaden dermalen sind, so wissen Sie wohl, daß sie von Natur keine Anlage zum Geitz hatte. In der guten Zeit ihres lachenden Frühlings, war ihre Leidenschaft Eroberungen zu machen. Sie erschien in allen Comödien, Concerten, Opern, und auf allen Bällen spielte sie die Rolle der ersten Tänzerinn. Mode, Schmuck, Anzug und Aufsatz machte ihre Beschäftigung; bewundert, beneidet und angebetet zu werden, ihren Wunsch, ihr Bestreben, ihren Himmel.

Sie sehen hieraus, theuerste Freundinn! daß die überwiegende Disposition in dem Willen unsrer gnädigen Frau nur eine zufällige Bestimmung ist, und eben diß zeigt sich bey dem Menschen allgemein. Keiner hat eine herrschende Stimmung seines Willens auf einen be-

Sollte aber dieſes wohl von der herrſchenden Diſpoſition in dem Können auch gelten, oder iſt dieſe nicht vielmehr eine weſentliche Beſtimmung, welche der Menſch gleich bey der erſten Anlage in dem Augenblick ſeiner Empfängniß erhält? Zweifeln Sie wohl, daß jenes Kind nicht in der Wiege ſchon das nemliche Genie gehabt, welches durch die Melodien, die es in der Kirche gehört, nur erſt die Richtung zur Thätigkeit bekommen.

Ihre Frau Nachbarinn muß mir noch eine Vergleichung machen helfen, eine kleine Gefälligkeit, die ihr zwar nicht zum Lob gereicht, aber auch nichts koſtet. Hat man wohl ſich einfallen laſſen, das muſikaliſche Genie ihrer Fräulein für eine Unvollkommenheit zu halten? aber kein Menſch ließ ſich träumen, den ſchändlichen Geitz der Frau Mama für eine Vollkommenheit auszugeben. Genie iſt alſo eine poſitive Beſtimmung der vollkommnen Natur; Leidenſchaft hingegen nicht, ſie weicht von der Natur ab, und giebt dem Willen eine unnatürliche Richtung, welche folglich ihrem Weſen nach, alle poſitive Regeln ausſchlieſſen muß.

Diß ſind noch lange nicht alle Charakters, wodurch ſich Leidenſchaft vom Genie unterſchreiben; ſie ſind aber zu meiner Abſicht hinreichend. Genug, daß beyde weſentlich verſchieden ſind, und daß eben dieſerwegen das eine nicht mit dem andern abgemeſſen werden kann.

Geſetzt auch, ich wollte einmal zwiſchen Genie und Leidenſchaft eine vollkommne Aehnlichkeit zugeben, ſo würde doch erſt die Frage entſtehen, ob nicht ein Genie an Regeln gebunden iſt, wenn es ſeine herrſchende Fähigkeit in Anwendung bringen will?

Diese Fähigkeit giebt noch keine Ideen. Ein mechanisches Genie weis nichts von Schwere, von Stoß, von Elastizität; kaum bekommt es aber eine Maschine zu sehen, sogleich empfindet es die Stärke seiner Richtung, fühlt eine anschauende Erkänntniß von jedem einzelnen Theil und deren Verhältniß unter sich, übersieht den Bau des Ganzen, und stellt sich den Gegenstand gerade so vor, wie er wirklich ist. Sich den Gegenstand gerade so vorstellen wie er ist, um sich richtige Ideen zu bilden, heißt wohl nicht ausschweifen, nicht schwärmen.

Will sodann der Künstler seine erhaltne Ideen in Anwendung bringen, so wird seine Nachahmung sehr unglücklich ausfallen, wenn er nicht eben diese Regeln, die er in der Natur entdeckt hat, auf das genaueste beobachtet. Verfehlt der Mechanist die natürlich unveränderliche Regeln der Schwere, des Stosses, der Elasticität, so wird seine Maschine gewiß kein Werk des Genies, sondern eine Mißgeburt seyn.

Eben so, wie das Genie des Künstlers in seiner Kunst verfahren muß, eben so muß der Philosoph, der Gelehrte, der Politiker verfahren. Sein Genie giebt ihm eine überwiegende Fähigkeit, Gegenstände in ihren wahren natürlichen Verhältnissen dem Geiste anschaulich zu machen, sie mit andern nach ihrer Natur zu vergleichen, und darinnen die grose übereinstimmende Principien der Thätigkeit der Natur zu erblicken. Diß allein ist der wahre Weg zur Wahrheit, der Stempel des grosen Genies — —

Die Natur ist einfach, ihre Gesetze sind allgemein. *Wer weiß, wenn Gott unsre besser gestimmte Nachkom-*

men-

menſchaft mit menſchenfreundlichen Genies ſegnen ſollte, welche gemeinſchaftlich blos aus Liebe zur Wahrheit ihre Kräfte verwenden, wer weiß, ob nicht alsdenn die Chimäre von beſondern Wiſſenſchaften, welche wir jetzt haben, verſchwindet, und ſtatt derſelben ein allgemeines phyſiſches Principium geſehen wird, welches dem Geiſt von allen Wahrheiten das hellſte Licht, und dem Herzen von der beſeligendſten Liebe den ſanfteſten Genuß ſchenkt? —

Vierter Brief.

Der Verfaſſer der Leiden bildet ſich von der **göttlichen Vorſehung** und von **den Freuden, die dem Menſchen gewährt ſind**, einen ſolchen Begriff, der in ſeiner Art auſſerordentlich gros iſt. Gott wacht, Gott ſorgt über uns, heißt es in ſeiner witzigen Sprache: **Gott läßt uns im freundlichen Wahn ſo hintaumeln, und baut uns Tollhäuſer auf.** Freuden genieſen, die dem Menſchen noch gewährt ſind, heißt: **er ſitzt an einem artig beſetzten Tiſch, fährt ſpazieren, ſtellt einen Tanz an, taumelt in freundlichem Wahn ſo hin, ſitzt im Tollhaus.**

Der Verwegene denkt nicht, wohin er ſeine ſtumpfen Pfeile abdrückt. Iſt es nicht boshaft, wenn er ſein Geſchoß anſetzt, um das Herz des in ſeinem Gott gelaſſenen Frommen zu verwunden, und noch boshafter, wenn er undankbar hin nach dem göttlichen Glanz des heiligſten Throns ſeines Schöpfers zielt, aus welchem das Licht ſtrahlt, das ſeine Augen beleuchtet, und von welchem der Hauch ausgeht, den er ein- und ausathmet?

Theuerſte Freundinn! wir können die traurige Wahrheit *nicht läugnen*, ſo ſchmerzhaft uns ihr Bekänntniß fällt, *daß die meiſten* unſerer Mitmenſchen nicht die göttliche Stim

Stimmung haben, und in diesem elenden Zustand böses in der menschlichen Gesellschaft verbreiten müssen.

Aber wird wohl dieserwegen die göttliche Vorsehung nicht Weisheit und Güte bleiben? Ach, wahrheitsliebende Freundinn! könnte ich Ihnen doch so vieles sagen, als ich fühle und zu sagen wünsche. Ich will mich erklären, so gut ich kann. Prüfen sie meine Gedanken, sagen sie mir die Ihrigen, der Gegenstand ist wichtig, und verdient Ihre Aufmerksamkeit.

Der Grund der Unvollkommenheit, der den Unglücklichen stimmt, kann wohl nicht selbst in dem Wesen seines ersten Stoffes liegen. Jedes Element, welches für sich ausser der Verbindung mit andern, betrachtet wird, ist lauter Kraft, lauter Realität.

Ist aber jenes nicht, so muß der Grund des unvollkommenen Menschen in der Zusammensetzung und Modification seiner wesentlichen Theile liegen. Wer also diese und mit ihr Gottes Güte und Weisheit tadeln will, muß vorerst mit Evidenz sehen, daß eine bessere Zusammensetzung und Modification des menschlichen Stoffes möglich gewesen, und daß diese oder jene individuelle Modification, sie kan gegenwärtig Verhältnißweise noch so unvollkommen seyn, nicht absolut nothwendig gewesen, um den Menschen mittelst derselben, eines vollkommnen Zustands, entweder früher oder später, auf ewig fähig zu machen. Der Wundarzt verbindet den zerbrochnen Arm eines Unglücklichen, und dieser will sich über das verbinden, welches seinen Arm lebenslang gesund und gerad macht, beschwer weil ihm die Operation einen Augenblick schmerzt.

und nicht anders verhält es sich mit dem in wenigen Minuten vorübergehenden Zustande des Unglücklichen in der Welt. —

Wenn wir anfangen werden, statt nichtsbedeutender Religionsstrittigkeiten, welche am Ende nur Menschen von Menschen trennen, mit vereinten Kräften Gott in der Natur, und ihren noch verborgnen Wirkungen zu lernen, und o glücklich seyn sollten, das aller Orten sich ausdehnende und überall thätige Wesen besser zu erkennen, wie leicht wird es nicht alsdenn seyn mit offnen Augen zu sehen, wie jedes von den unzählich vielen Theilen nach dem Punkt seiner Vollkommenheit strebet, wie jede neue Modification ein neuer Schritt zu derselben ist, und wie endlich, wenn die ganze Reihe von periodischen Modificationen geschehen, eine allgemeine Vollkommenheit entstehen müsse. Ich zweifle gar nicht an dieser Wahrheit, wir sehen ja schon in ganz bekannten chymischen Operationen, daß auch einerley Processe eine Vervollkommnung, wirken wenn sie wiederholt werden. Man darf nur an die Gährungen, und die Cohobationen, oder Wiederholungen der Destillationen denken, wenn man kann und will. —

Aber sollten wir erst hohe Kenntnisse der Natur nöthig haben, um mitten unter dem Schwarm von Unglücklichen die Vorsehung eines gütigen und weisen Vaters zu erblicken, der alle seine Kinder liebt ohne Unterschied, die Gehorsame segnet, hingegen die Ungehorsame bessert und des Segens fähig macht! Gott schuf den Menschen nach seinem Ebenbild, er gab ihm eine Offenheit zur Wahrheit und zum Guten. Aber der Mensch, der jetzt erst anfieng Mensch zu *syn, konnte unmöglich* Ideen haben, eben so wenig als *jemand, der niemals* weder sehen, hören, riechen, schmecken

cken oder fühlen können. Gott konnte ihm nur ein allgemeines Genie geben, jede Gegenstände, die sich ihm zeigten, geschwind und leicht anschaulich zu fassen. Gott, der den Mangel seiner Erfahrung wußte, und gewiß nicht ihn vollkommen schuf, um die traurige Freude zu haben, ihn unvollkommen zu sehen, hat ohne allen Zweifel ihn in eine Gegend gesetzt, wo der Gefahr am wenigsten war. Er sündigt, und die Sünde brachte den Tod, nemlich den Tod der Wahrheit, sie wirkte in dem Wesen eine solche physische Disposition, welche nicht mehr die Disposition des Standes der Unschuld war. Nun hätte von einer Zeugung auf die andere diese verstimmte Disposition der Organe, und mit ihr Unwahrheit und Unvollkommenheit fortgepflanzt werden müssen.

Das Wachs, so lang es hart ist, formt sich nicht in der besten Hand des ersten Künstlers, und das Wasser, so lang es kalt ist, vermischt sich nicht mit dem Oel. Gott also, der den gefallnen Menschen noch immer liebte, bringt den Menschen in solche Umstände, welche nach und nach seine Härte erweichen müssen. Gewiß, nicht erst von der Geburt unsers Heilandes fängt sein Einfluß auf die menschliche Natur an. Wir finden schon vorher Tugend und Wahrheit, welche ohne jenen Einfluß nicht hätte da seyn können. Hier war nur erst die Epoche, wo endlich ein Mensch die Vollkommenheit erreicht hatte, welche eine göttliche Vereinigung gestattete. Die Kraft des grosen Erlösungswerkes wirkt auf uns, ehe wir empfangen werden, und fährt fort, auf uns zu wirken, wenn wir längst gestorben sind. Ihre Kraft ist zu göttlich, um in ihren Wirkungen aufzuhören, ehe nicht die physische Destruktion des gefallenen Menschen ganz wieder aufgehoben, und der Mensch in Wahrheit und Liebe ganz einverleibt ist.

Das Aug des Frommen weint Thränen des Danks für
ſe Liebe, und ſein Herz zerfließt in beſeligenden Empfin-
ngen von heiliger Verehrung durch das Anſchauen der
rtlichen Weisheit. Aber kann wohl der Schwarm von
nglücklichen, die den Frommen umgeben, einen unvoll-
mmnen Einfluß auf ſeinen glückſeligen Zuſtand haben.
r ſieht ſie, er bedauert ſie, und die Vorſehung wird ihm
mer heilig ſeyn. Ein Gedanke, der ſie entheiligt, iſt ihm
en ſo unmöglich, als der Sonne Froſt und Finſterniß,
elche in Licht und Wärme ſchwimmt.

Auch diß Verhältniß, worinn der Gerechte mit den Un-
rechten lebt, ſchadet ihm nicht. Er kennt ja keine andere
lükſeligkeit, als den hohen Genuß des Angenehmen; er
eis, daß er keines Guten mangeln kann, wenn er der
ahrheit treu und tugendhaft bleibt; er verlangt alſo und
ebt nur nach Wahrheit, welche der Unvollkommene nicht
nnt, nicht verlangt, und wenn ſie die ganze Welt ver-
ngte, eben ſo unendlich an Zufluß wäre, als die Quelle,
oraus ſie entſpringt.

Noch mehr, tugendhafte Freundinn! der Schwarm
r Unglücklichen verherrlicht ſogar den Zuſtand des Tu-
ndhaften. Er freut ſich, ſo oft ihn Gott zum Glückli-
en wählt, den Seegen auszuſchütten, der auf Frommen
ht, um durch den geſegneten Frommen den Gottloſen zu
erführen, daß Wahrheit und Tugend nicht an zeitlichen
ütern und an den ſüſſeſten Genieſungen der Natur darben
ßt. Er freut ſich, wenn er mit beytragen kann, die
lgen des Unſeegens zu vermindern, und das Schickſal
Ungerechten durch Gerechtigkeit und Wohlthun zu er-
ern. Er freut ſich, Irrthum und Unwahrheit in ih-
re

rer häßlichen Blöße, und die Wahrheit hingegen in ihrem göttlichen Reiz der Welt darzuſtellen. Er ergötzt ſich, aus allen ſeinen Kräften auf ſeinen unglücklichen Nebenmenſchen zu wirken, ſeine falſche Richtung zu ſchwächen, und ſie der Linie der Vollkommenheit näher zu bringen. Er dankt der Vorſehung, die ihn zu einem Grad der Vollkommenheit gebracht, und alle, alle ohne Ausnahme, zu dem gewiſſen Genuß einer ewigen Seligkeit zubereitet.

Wer iſt nun ein Thor? iſt's etwa der Fromme, der die weiſen Abſichten ſeines gütigen Schöpfers erkennt, und in dieſelbe harmoniſch mitwirkt, oder iſt's derjenige, welcher aus eigener Leidenſchaft oder vor Geld und unbedeutende Ehre arbeitet. Aller ſchwärmende Witz läuft freylich in der Welt am Ende auf eine Lumperey hinaus, aber aller ſchwärmende Witz iſt nicht alles. Leben Sie wohl!

Fünfter Brief.

Mir untergräbt das Herz die verzehrende Kraft, die im All der Natur verborgen liegt, die nichts gebildet hat, das nicht seinen Nachbar, nicht sich selbst zerstöhret. Und so taumle ich beängstiget! Himmel und Erde und alle die webende Kräfte um mich her. Ich sehe nichts, als ein ewig verschlingendes= ewig wiederkäuendes Ungeheuer.

Werthers, oder vielmehr des Verfassers seiner Leiden ganzer Sinn muß in der That lauter geistesloſe Imagination seyn, wenn sie eine solche verzehrende Kraft, ein solch verschlingendes= ewig wiederkäuendes Ungeheuer sehen können. Vermuthlich geht es dem Verfasser wie jenem Menschen im grünen Rock, der den dreyßigsten November zwischen den Felsen herum krabelte, und Blumen zu finden glaubte.

In der Natur soll eine verzehrende Kraft verborgen liegen, die nichts gebildet hat, das nicht seinen Nachbar, nicht sich selbst zerstöhret. Ich möchte ein einziges Leben in der Natur wissen, von welchem gesagt werden kann, es habe das Leben seines Nachbars oder sein eigenes Wesen *vernichtet*.

Sehen läßt ſich dieſes wahrhaftig nicht! Wie iſt es möglich, die geiſtige oder ätheriſche Theile der lebendigen Ganzen, welche nur das Leben der Natur ausmachen, und durch die entſtehende Gährungen von der todten Erde ſich abſondern, mit dem Auge, oder der an grobe Bilder ſich anhaltenden Imagination zu faſſen? Wie iſt es möglich zu ſehen oder ſich einzubilden, daß dieſe feinen Theile, deren Exiſtenz die größte Gewißheit iſt, durch die bloſe Trennung ihrer Verbindung in ein Nichts übergehen ſollen? Verſtand und Vernunft, welche doch gewiß mehr Glauben verdienen, als ſchwärmende, und durch Leidenſchaften in einen wüthenden Brand gerathene Einbildung, widerſprechen es, daß Nichts ſich zu einem Etwas erhöhen könne, und noch widerſprechender iſt es, daß ein Etwas, ein poſitives Weſen, ein Leben, in ein Nichts ſich verwandeln ſollte. Und wenn nun die Theile des lebendigen Ganzen durch die Trennung ihres Zuſammenhangs nicht in Nichts übergehen, wie iſt es möglich, zu ſehen oder ſich einzubilden, daß dieſe Principien des Lebens, welche wir doch zu organiſchen Stimmungen wirkſam ſehen, nach der Trennung von der unthätigen irrdiſchen Maſſe, und im Stand ihrer Vereinigung mit dem Aether nicht ihre erſte Organiſation in viel gröſſerer Vollkommenheit wirken ſollen?

Wir finden ja in der Natur das allgemeine mit der empfindbarſten Evidenz redende Geſetz, daß gleichartige und harmoniſche Theile einen Trieb zeigen, ſich immer näher, und in einer veſtern Harmonie zu vereinigen. Warum ſoll denn dieſe Kraft nach der Abſonderung von groben unthätigen Materien ſich verlieren, da ſie vor und in der Vermiſchung mit denſelbigen ſo wirkſam war?

Ich halte zwar sonst nicht viel auf die gelehrte Ge
heit, sich auf Autoritäten zu berufen, aber wem
einsichtsvolle und glaubwürdige Männer nicht mit
Meynungen, sondern mit wichtigen Erfahrungen
chern, alsdenn wird diese Gewohnheit Pflicht. Hamb
ein Naturforscher und Mathematiker, der gewiß n
poetischer Imagination träumte, und der, an die
denz der Geometrie gewohnt, von leichtgläubiger Sc
merey ganz entfernt war, versichert uns in seinem
physiologischen System, daß er selbst einen dur
chymische Palingenesie aus der Asche wieder herv
ten Weinreben mit Blättern und Trauben gesehen, i
seinen Händen gehabt habe. —

Also ist es wahrhaftig ganz undenkbar, liebens
dige Freundinn! daß die wesentlichen Theile der le
gen Ganzen wieder zernichtet werden, oder nach ihr
sonderung von der unthätigen belastenden Masse in
ewigen Trennung unorganisch bleiben, oder in ein u
kommeners Ganzes sich herunter bilden sollten. Weni
ist es einem gesunden ruhigen Verstande nicht de
wenn es auch gleich einer durch wilde Sieberhitz
Sinnlichkeit und Leidenschaften in tödtlichen X
gerathenen Imagination so träumen kann.

Aber was will Werther, oder vielmehr der, der
thers Asche durch eine Lobrede über seine beklagensw
ste Geistes- und Herzenskrankheit nur beschimpfet,
er uns seinen Traum saget, als seye die Natur
als ein ewig wiederkäuendes Ungeheuer? Ich
die ganze Welt, ausgenommen diejenige, welche g
sind, fremde Unwahrheiten mit Geschmack zu wi

en, ob jemand im Stande ist zu wissen, daß eben diese Theile, welche wir heut unter dieser bestimmten Modification sehen, vor tausend oder mehrern Jahren eben diese oder eine noch unvollkommenere Modification gehabt haben? An sich schon ist es einem ruhig denkenden und Wahrheit empfindenden Geiste lächerlich, daß die Natur in ihren grosen Revolutionen einem spielenden kleinen Kinde ähnlich seyn sollte, welches mühsam Karten auf Karten thürmet, um nur die kleine Freude zu haben, seinen mit vieler Mühe aufgesetzten Thurm wieder einzuwerfen. Die Natur müßte noch weit kindischer seyn, als dieses Kind, welches am Ende gleichwohl seines einförmigen Spielens müde wird.

Man hat wahrhaftig nicht erst ausserordentliche Kenntnisse der Natur nöthig. Man darf nur die Augen öffnen und sehen. Die Wirkungen, welche sich bey allen gemeinen Gährungen ergeben, wenn sie wiederholt werden, zeigen uns, daß die Natur aus der Idee der Vergröserung oder Verbesseruug wirke. Schon die Raupe prophezeyht diese Wahrheit, und der bunte leichte Papillon freut sich derselben.

Auch Werther selbst, ohne ein im allerhöchsten Grad verrücktes Gehirn durch seine Entschliessungen in Absicht auf Lotten und auf sein Leben zu verrathen, hat die Natur nicht als ein wiederkäuendes Ungeheuer ansehen können. Die Kugel, die er sich durch den Kopf gejagt, überzeugt uns von dem Gegentheil. Was würde es ihm geholfen haben, der Auflösung seines Körpers entgegen zu eilen. Heute würde ihn das Ungeheuer verschlingen, und morgen würde es ihn in seinem wüthenden brandartigen Charakter wiederkäuen, und alle seine Qualen, denen er entg

wollte, fangen immer wieder an, ihn bis zum Unſinn zu drängen. — Schöner Troſt aus Werthers Leiden, für die, welche gleichen Drang fühlen! —

Das Herz des Frommen, erwärmt von der göttlichen Liebe, empfindet den ſprechenden Beweis in ſich ſelbſt; getröſtet, erquickt und zufrieden verehrt es die liebende Kraft, die ſich im All der Natur verbreitet, und aus der Idee ſeiner Vergröſerung ihn und alles, was rings um ihn her iſt, zu dem erſten Grad der Vollkommenheit bringen wird. So gehet der Fromme dem Tod gelaſſen entgegen! Himmel und Erde, und alle webende Kräfte um ihn her. Er ſtirbt, und ſieht im Tod und im Grabe nichts als eine ewig belebende, ewig beſſernde Güte. Auch wir werden dieſe Güte ſehen, dieſe groſe Epoche unſrer Verherrlichung. Leben Sie wohl!

Stimmung haben, und in diesem elenden Zustand böses in der menschlichen Gesellschaft verbreiten müssen.

Aber wird wohl dieserwegen die göttliche Vorsehung nicht Weisheit und Güte bleiben? Ach, wahrheitsliebende Freundinn! könnte ich Ihnen doch so vieles sagen, als ich fühle und zu sagen wünsche. Ich will mich erklären, so gut ich kann. Prüfen sie meine Gedanken, sagen sie mir die Ihrigen, der Gegenstand ist wichtig, und verdient Ihre Aufmerksamkeit.

Der Grund der Unvollkommenheit, der den Unglücklichen stimmt, kann wohl nicht selbst in dem Wesen seines ersten Stoffes liegen. Jedes Element, welches für sich ausser der Verbindung mit andern, betrachtet wird, ist lauter Kraft, lauter Realität.

Ist aber jenes nicht, so muß der Grund des unvollkommenen Menschen in der Zusammensetzung und Modification seiner wesentlichen Theile liegen. Wer also diese und mit ihr Gottes Güte und Weisheit tadeln will, muß vorerst mit Evidenz sehen, daß eine bessere Zusammensetzung und Modification des menschlichen Stoffes möglich gewesen, und daß diese oder jene individuelle Modification, sie kan gegenwärtig Verhältnißweise noch so unvollkommen seyn, nicht absolut nothwendig gewesen, um den Menschen mittelst derselben, eines vollkommnen Zustands, entweder früher oder später, auf ewig fähig zu machen. Der Wundarzt verbindet den zerbrochnen Arm eines Unglücklichen, und dieser will sich über das verbinden, welches seinen Arm lebenslang gesund und gerad macht, beschwert weil ihm die Operation einen Augenblick schmerzt

ter für sich behalten will: — Gerade als wenn Gott der Vater nur Narren und Unsinnige sich eigen machen wollte.

Die angeführte Stelle, welche Werther aus dem Munde unsers Heilandes entlehnt, soll erweisen, daß die Religion nicht Allen, sondern nur manchem Ermatteten oder Verschmachtenden Stab und Erquickung sey.

Werther, welcher sagt, daß er die Religion ehre, hätte die erste der wesentlichsten Wahrheiten derselben wissen sollen. Er hätte wissen sollen, daß wir alle durch das grose Werk der Erlösung unsers Heilandes oder durch die für die Menschen leidende, uns den ganzen Zustand der Natur verbessernde Liebe zu den göttlichen Eindrücken seines Vaters harmonisch gemacht, und also in solchem Verstande, durch ihn, seinem Vater alle wieder gegeben werden sollen; Es kann niemand zum Vater kommen, ohne durch Christum. Er hätte daher wissen sollen, daß die Worte, wo von denjenigen die Rede ist, welche der Vater seinem Sohn gegeben, eine ganz besondre Beziehung haben müssen, nemlich die Beziehung auf die Apostel und Jünger Jesu, welche in der angeführten Stelle der Welt entgegen gesetzt werden.

Die Worte selbst und ihre Verbindung mit dem, was vor und nach stehet, setzen diese Beziehung in ein solches helles Licht, daß man die Wahrheit sehen muß, und Werther würde sie gewiß haben sehen müssen, wenn es *witziger Schwärmerey* nicht natürlicher wäre, der Wahrheit zu spotten, als Wahrheit zu suchen.

Werther hätte nur bey ſich überlegen dörfen, w
es heißt, Religion haben. Läßt es ſich wohl denken,
der Gerechte, welcher ganz offen zu göttlichen St
mungen iſt, und auf welchen Gott mit ſeiner gan
Kraft wirken kann, in eine Art von mühſeligen Umſt
den gerathen ſoll, wo er, als ein abgematteter und
ſchmachtender, Stab und Erquickung bedarf. Ge
aber auch, der Gerechte könnte in dergleichen mühſe
Umſtände gerathen, würde das lebhafte Gefühl ſe
Religion, das iſt, ſein wirklicher inniger Genuß Got
nicht der veſteſte Stab, nicht die ſüſſeſte Erquickung ſe

Sie ſehen, liebenswürdige Freundinn! wie ſchr
mend es iſt, wenn Werther aus dem Buch der Wa
heit ſeinen Unſinn zu erweiſen ſucht, daß Religion o
erquickenden Troſt ſeyn könne. —

Wahr iſt es, daß nicht alle Religion haben, aber
anders iſt keine Religion haben, ein anders Religion
ben können, ohne Troſt und Erquickung zu fühl
In der ganzen Bibel wird nirgends behauptet, daß
Menſchen während der paar Tage ihres irdiſchen Leb
den Zuſtand der Gerechten erreichen. —

Dort liegt ein ſchmachtender Kranke, ſein Arzt gi
ihm die heilſamen Mittel zu ſeiner Geneſung, der Kr
ke verwirft ſie und bleibt krank. Er wird aber n
ganz gewiß ſich nach dieſen Mitteln ſehnen, ſie brauc
und geneſen. Alle, alle, ohn Unterſchied, werden
den Erlöſer, und durch ihn, ſeinen Vater kennen. —

Die groſen Worte des erblaſſenden Erlöſers: Mein Gott! mein Gott! warum haſt du mich verlaſſen? predigen die groſe Verſöhnung der ganzen Natur, ſie predigen auch deine Verſöhnung, elender Sünder! wenn du gleich aus wilder Brunſt deiner ſinnlichen Begierde dieſe heiligen Worte durch dein Knirſchen entheiligeſt.

Siebender Brief.

Ja, lieber Wilhelm, meinem Herzen ſind die Kinder am nächſten auf der Erde. Wenn ich ſo zuſehe, und in dem kleinen Dinge die Keime aller Tugenden, aller Kräfte ſehe, die ſie einmal ſo nöthig brauchen werden, wenn ich in dem Eigenſinn alle die künftige Standhaftigkeit und Veſtigkeit des Charakters, in dem Muthwillen allen künftigen guten Humor und die Leichtigkeit über alle Gefahren der Welt hinzuſchlüpfen erblicke, alles ſo unverdorben, ſo ganz! Immer, immer wiederhol ich die goldne Worte des Lehrers der Menſchen: wenn ihr nicht werdet, wie eines von dieſen Kindern!

Sie verſtehen ſchon die Sittenſprache, liebenswürdige Freundinn! welche der Verfaſſer der Leiden ſeinem Werther reden läßt. Sey guten Humors, fühle Leichtigkeit, und genieſſe die Freude, heißt bey ihm, dem Drang ſeiner Leidenſchaften folgen; ſey ſtandhaft, behalte eine Veſtigkeit im Charakter, ſich die Piſtole über das rechte Aug andrücken.

Jetzt geht der Verfaſſer noch weiter, und ſucht ſeine Ethik mit den goldnen Worten unſers heiligſten Lehrers zu rechtfertigen. In dieſer Abſicht ruft er muthwillige und eigenſinnige Kinder zu ſich und ſpricht: Wenn

nicht werdet, wie eines von dieſen, eben ſo muthwillig, eben ſo eigenſinnig — Neuer Beweis eines verwegenen ſchwärmenden Unſinns!

Es ſtehet nicht zu leugnen, daß viele Kinder eine vorſtechende Diſpoſition zum Eigenſinn und Muthwillen haben. Tauſend Umſtände, welche in dem Augenblick unſerer Empfängniß möglich, tauſend andre, denen wir von der Empfängniß an bis auf die Stunde unſrer Geburt ausgeſetzt ſind, und wider tauſend andere, welche ſich nach unſerer Geburt ereignen, können uns dieſe überwiegende Diſpoſition geben; aber dieſe überwiegende Diſpoſition würde ſich dennoch nimmermehr thätig äuſſern, wenn man bey der Erziehung der Kinder ſorgfältig ſuchte, ſie in ihrer Unſchuld und Einfalt nur durch Wahrheit zu leiten. Alſo iſt Muthwille und Eigenſinn eine unvollkommne accidentelle Beſtimmung, die dem Kind ganz unnatürlich iſt, worauf folglich unſer Heiland auch nicht zielen konnte.

Noch vielweniger konnte er auf diejenige Kinder Rückſicht genommen haben, welche durch die Erziehung bereits muthwillig und eigenſinnig worden, ein Charakter, den dergleichen Kinder mit Erwachſenen gemein haben. Worzu ſonſt die Worte: Es ſey denn daß ihr euch umkehret? Sie ſind es ja ſchon, ſie dörfen es nicht erſt werden, ſie übertreffen die Kinder.

Dem Verfaſſer der Leiden geht es wie jenen Blinden, die am hellen Tage im Finſtern herumtappten, vor der Thür ſtanden, ſie ſuchten und nicht finden konnten. Hätte er doch nur den unmittelbar vorhergehenden Ver-

gel

geleſen, ſo würde derſelbe nicht nur geſehen haben, daß Stolz auf eigne Selbſtwürde, und ſündlicher Eigennutz die Jünger veranlaßt, Jeſum zu fragen: wer der Gröſeſte im Himmelreich iſt, ſondern er würde zu gleicher Zeit haben ſehen können, in welcher Rückſicht wir den Kindern ähnlich werden ſollen.

Gewiß, das Kind, welches Jeſus zu ſich rief, war das lebhafteſte Bild, ſeinen Jüngern den ſeligen Zuſtand eines wahren Frommen anſchaulich, ihre Unähnlichkeit mit denſelben, fühlbar, und die Begierde ihm ähnlicher zu werden, lebhaft zu machen.

Der Prinz des erſten Monarchen wartet dort auf den kleinen Jungen im zerrißnen Hemde, der auf ihm herzhaft zugeſprungen kommt. Ohne Stolz auf Krone, Thron und Scepter, eilt er ihm freudig entgegen, und fängt an, mit ihm zu ſpielen.

Sehen Sie, dort den kleinen niedlichen Engel, der unter allen ſeinen Geſpielen der ſchönſte iſt, er rühmt ſich gar nicht ſeiner Schönheit, auch nicht ſeiner ſchönen Bänder, ſeiner grauſen Locken; er erzehlt jedem, wer ihm dieſe Bänder gegeben, dieſe Locken eingelegt.

Wie dort jenes Kind mit ſeiner Blume läuft, die es zum erſtenmal im Graß gefunden; fragt ſeinen Vater, hört ihn an, glaubt ihm und iſt zufrieden, weil es ſein Vater ſagt!

Seine Mutter bringt ihm zu eſſen, das Kind danket und ißt, ohne die Frage zu thun, ob dieſe zärtliche Mutter auch morgen wieder ſorgen wird.

Sie drückt ihm in seine kleine Hand allerley süsse Sachen, es hält was es fassen kann, sagt: ich danke, läuft zu seinen kleinen Kameraden und theilt seine Reichthümer ohne Absicht aus.

Ganz unerschrocken, ganz unbesorgt geht dort auf den schmalsten Steg, hoch am jähen Berg, der kleine Knabe an der Hand seines zärtlichen Vaters, der ihn führt. Er sieht und denkt an keinen Abgrund, an keine Gefahr, spricht mit seinem Vater, und drückt ihm seine Hand.

Ach, liebenswürdige Freundinn! ist denn diß nicht das Himmelreich, wenn wir mit Gott in eben diesem Verhältniß stehen — wenn wir werden, wie die Kinder sind — Von jenen aber, welche die Worte des Lehrers der Menschen verdrehen und Aergerniß geben, spricht der sechste Vers. — Adjeu!

Achter Brief.

Ich habe einen Verdruß gehabt, der mich von hier wegtreiben wird, ich knirsche mit den Zähnen! Teufel! er ist nicht zu ersetzen — das Hundegeschwätz, man möchte sich ein Messer ins Herz bohren, denn man rede von Selbständigkeit, was man will, den will ich sehen, der dulden kann, daß Schurken über ihn reden, wenn sie eine Prise über ihn haben. — Ich war zerstöhrt, und bin noch wüthend. Ich wollte, daß sich einer unterstünde, mir es vorzuwerfen, daß ich ihm den Degen durch den Leib stossen könnte! Wenn ich Blut sähe, würde mir es besser werden. Ach! ich habe hundertmal ein Messer ergriffen, um diesem gedrängten Herzen Luft zu machen. Man erzählt von einer edlen Art Pferde, die, wen sie schröcklich erhitzt und aufgejagt sind, sich selbst aus Instinct eine Ader aufbeissen. So ist mirs oft, ich möchte mir eine Ader öffnen, die mir die ewige Freyheit schaffte.

Und warum alle diese pöbelhaften Ausfälle eines unsinnigen Wütherichs? um seinem ehrlichen Wilhelm zu erzehlen, er habe sich bey einem gewissen Grafen des Abends, wo die Gesellschaft angegangen, verspätet, die Gesellschaft unzufrieden über seine Gegenwart, habe der Grafen ihr Befremden geäussert, und dieser um seine

artige Gesellschaft zu beruhigen, habe ihm endlich diese Verlegenheit zu erkennen gegeben, sich auf das freundschaftlichste entschuldigt, und die Hände mit einer Empfindung gedrückt, die alles bedeutete.

Aus welcher Absicht sucht denn der Verfasser der Leiden den unglücklichen Werther, der seiner Krankheit und seines Todes wegen ohnehin zu bedauren ist, der Welt als einen unsinnigen Wütherich vorzustellen, der bey den kleinsten nichtsbedeutendsten Vorfällen, sich und seinen Nächsten ermorden will. Soll die bis zu dem ersten Grad der Tollheit ausschweifende Fieberhitze, die er Werthern andichten will, eine neue Lobrede seines Helden seyn, oder glaubt er vielleicht durch eine natürliche Nachahmung sich selbst mit dem Stempel eines grosen Genies zu bezeichnen?

Werthers Ohr war, wie bekannt, an den feinen Ton und den Umgang der artigen Welt gewöhnt. Die Hitze seiner Schwärmerey mag in ihm noch so hoch angestiegen gewesen seyn, so blieb es ihm immer unmöglich, den Wohlstand durch niederträchtige pöbelhafte Ausdrücke zu beleidigen, oder seinen Gönner, der ihn distinguirte und liebte, mit dem treflichen Schweinhirten des Homers zu vergleichen.

Ich kann mir auch nicht vorstellen, wie der kleine komische Vorfall Werthern bis zur mörderischen Wuth sollte haben verleiten können. Gelacht mag er haben, diß ist natürlicher und glaubhafter. Der Verfasser der Leiden gesteht ja selbst, daß Werther im ersten Augenblick, wo die Empfindlichkeit allezeit am stärksten ist, sich in sein *Cabriolet setzte, der Gesellschaft lachte, ruhig seinen Homer las und vergnügt war.* Und wie hat denn Wer-

ther,

ther, dem der Verfaſſer ſeiner Leiden einen edlen liebenswürdigen Charakter und einen bewunderungswürdigen Geiſt beylegt, wie hat Werther über den lächerlichen Stolz von ein paar gnädigen Frauen ſo niedergeſchlagen, betrübt und unſinnig werden können, die von leerem Tande der Geburtsvorzüge verblendet, die wahre Würde des Menſchenverſtandes verkannten?

Sollte wohl der Vorwurf einiger kleindenkender Neider, die den Zufall für eine Strafe des Uebermuths auslegten, beiſend genug geweſen ſeyn, ihm den Wurm veſt im Kopf zu ſetzen? Diß iſt gar nicht wahrſcheinlich. Jene kleine Neider, welche glauben konnten, es ſey Uebermuth von Werthern geweſen, ſich in hochanſehnliche Aſſembleen zu miſchen, müſſen in Anſehung ſeiner Situation viel zu tief geſtanden ſeyn, als daß er ſich um dieſe kriechenden Kreaturen ſollte bekümmert haben.

Wie konnte Werther, da er in den Augen des Verfaſſers eine groſe heldenmüthige Seele hatte, durch das niedrige Hundegeſchwätz von Schurken bis zur gräßlichſten Raſerey entrüſtet werden? Lauter gewiſſe Zeichen eines kleinen Geiſtes, und eines noch viel kleinern Herzens! oder daß ich es recht ſage, Zeichen der gemeinſten Denkungsart, die wohl bey Schurken nicht gemeiner ſeyn kann! —

Von verſtorbenen Unvollkommenheiten erzehlen, wenn ſie auch wahr ſind, nur um Unvollkommenheit zu ſagen, *iſt ſchlecht.* Verſtorbenen gar pöbelhafte Ausdrücke und *wüthende* Raſereyen eines mörderiſchen Tollſinnigen

die

dichten, seine Asche entehren, die Seinige, die ihrer grossen Verdienste wegen alle unsre Verehrung verdienen, nicht verschonen, sondern dem Gerücht der bösartigen Welt preiß geben, diß, Freundinn! diß heißt in der schwärmerischen Sprache mehr als ausserordentlich gros.

Wie lang werden wir dem Geist der Trennung, dem Feind aller Glückseligkeit, aller Einigkeit, aller Vollkommenheit sklavisch huldigen, diesem trügerischen Götzen unsre eigennützige Opfer bringen? Er trennt Nationen von Nationen, zieht eigensinnige Linien zwischen sie her; und verblendet durch den Schein eines falschen Vortheils, sucht jede in dem Ruin der andern eigne Vergrösserung. Er wagt sich bis in das Heiligste, verwandelt Wahrheiten in sectische Meynungen, tödtet Liebe und Vergebung, unterhält Haß und Verfolgung in der gährenden Brust von tausend Unglücklichen, welche durch Gefängniß und Todesstrafe, ja selbst mit Feuer und Schwerd einander sich zu verfolgen und auszurotten suchen. Geharnischt den Helm auf dem Kopf, zeigt er sich dem eifersüchtigen Bürger, trennt Vater und Sohn, Mutter und Tochter, Unterthan und Unterthan, und reißt die heilige Bänder, welche die Natur und der Trieb unsrer physischen Erhaltung flechten, blos wegen eines nachgeahmten Vorzugs, der zur Zeit seines Ursprungs schon eitle Chimäre war.

Dort jenseits des Grabs stehet der stolze Graf, der *seine Größe auf* dem Stambaum pfropfte, und in gebieterischem *Ton* ungestümme Befehle von oben herab *suchte, hoch über ihn* erblickt er seinen Frohner, schämt

sich

ſich des ehemaligen Stolzes, fühlt ſeine Blöſe und kränkt ſich über den Stand ſeiner jetzigen Erniedrigung.

Geburt iſt ein göttlicher Vorzug, aber nur alsdann, wenn wir Genie und ein gutes Herz durch ſie erhalten. Von Ahnen erhalten wir ſie nicht immer. Leben Sie wohl!

Neunter Brief.

Witz ist an sich eine leichte Waare, ungefehr wie Blonden. Auch die schönsten sind nur gut zum Negligé, werden weggeworfen, wenn sie einmal getragen sind; schlechte, grobe taugen gar nichts.

Von dieser Gattung sind die witzige Fabrikaturen unsers Verfassers. Es ließ sich eine grose Musterkarte davon machen, wenn es sich der Müh lohnte.

Im Merz hat sich Werther eine Ader öffnen, ein Messer durch das Herz bohren, und dem ersten, dem besten seinen Degen durch den Leib rennen wollen. Im October will er sich die Brust zerreissen, und das Gehirn einstossen. — Warum schon wieder? — Daß man sich so wenig seyn kann. Ach die Liebe und Freude und Wärme und Wonne, die ich nicht hinzu bringe, wird mir der andre nicht geben, und mit einem ganzen Herzen von Seligkeit werde ich den andern nicht beglücken, der kalt und kraftlos vor mir steht.

Die tolle Brust und das arme Gehirn! Eben so leicht hätte sich Werther auch die Nase abschneiden sollen, weil sie *seinem Geruch, und die Ohren, weil sie seinem Gehör so wenig* [illegible] *seyn können.* Kann ein Mensch sich dem andern wenig [illegible], oder soll und muß nicht vielmehr ein Mensch dem andern

andern alles seyn? Von dem ersten Augenblick, wo er empfangen wird, bis auf den letzten Augenblick seines Lebens ist er sich selbst wenig oder gar nichts, sondern alles; seine ganze Bestimmung hat er von andern seiner Mitmenschen, die Gott nach seiner Weisheit zu seinen nächsten Zeitgenossen macht. Seine äussere Gestalt und die Disposition seines Verstandes sowohl, als seines Willens bekommt er von seinen Aeltern. Er ist ganz ausser Stand sich selbst zu erhalten, und sie bestimmen seine Erhaltung, seine Gesundheit. Sie geben ihm Begriffe, Kenntnisse und Erfahrung. Tritt er endlich selbst als ein neuer Bürger in die Gesellschaft, so werden diejenige, welche mit ihm im nächsten Verhältniß stehen, die Gesetzgeber seines Willens, die Lehrer seines Verstandes. Nicht er, sondern sie sind es, welche ihn zum Frommen oder zum Böswicht, zum Glücklichen oder zum Unglücklichen machen.

Ja, liebenswürdige Freundinn! nehmen Sie selbst unsern unglücklichen Werther. Gesetzt, das Verhältniß seiner Umstände hätt ihm das Glück gegönnt, Sie kennen zu lernen, und sich in den Zirkel ihrer tugendhaften Freundinnen zu mischen. Werther würde weder Liebe noch Freude, noch Wärme noch Wonne hinzu gebracht haben, aber sollten nicht die schöne Unterhaltungen ihm alle diese Vortheile gegeben haben? Gleich auf einmal freylich nicht! Das Stück Eiß zergeht auch nicht auf einmal, wenn es an die Sonne gebracht wird; nach und nach, anfangs langsamer; fängt es aber nur einmal an zu fliesen, denn fließt es immer geschwinder, bis das grose Stück endlich ganz und gar verschwindet. — Gelassen würden sie anfangs seine Fantasien angehört, den Verlust seiner Lotte beklagt, sein Schicksal bedauert, und durch gelinde Mit-

melt ja von schönen Geistern dieser Art, welche an wohlbesetzten Tischen Gott spotten, von dessen Händen sie ihre Speise und Getränke annehmen; die Natur tadeln, deren Gesetze lauter Wohlthun für sie sind, von welcher sie aber kaum eine gemeine Känntniß haben und die Wahrheit mit sinnlosen Anspielungen des Witzes beleidigen. Jeder dieser Unglücklichen weiß gar wohl, und wird es in seinem Innern wider seinen Willen bekennen müssen, daß sinnliche Begierden, welche sich niemals ohne Ausschweifung denken lassen, weder Wahrheit, noch Vollkommenheit sind; er hat nur keine Idee, die lebendig und stark genug wäre, um dem Drang seiner Sinnlichkeit zu widerstehen.

Ist es nun nicht unverantwortlich, wann ein anderer Unglücklicher sich ein Geschäfte macht, rasende Ausschweifungen mit Zucker zu überziehen, und damit seinen armen Nebenmenschen zu vergiften. Wahrhaftig! diese und keine andere kann die Absicht des Verfassers gewesen seyn.

Er wählt zum Gegenstand seiner Geschichte ein Subjekt, das weder beschäftigt, noch einsichtig, oder sonst in andern Stücken seinem Stande gleiche wäre. Nun, er giebt seinem Werther eine zarte, weiche, und zu freundschaftlichen Eindrücken fähige Seele, er giebt ihm mit dieser schönen Seele ein feines Herz, das sich über die Sphäre des gemeinen erhebt; er giebt ihm eine vollkommene zarte Erziehung, und läßt ihn durch die mühsamen Wahrheiten der Religion in dem Pfarr. Nachdem ihn der Verfasser mit allem diesem wohlthätigen Eigenschaften ausgerüstet, und durch diese sein

Herz

Nebenmenſchen erhoben hat, borgt er ihm mit gleicher Freygebigkeit allen Vorrath ſeines ausſchweifenden Witzes, wenn es drauf ankommt, der Vorſehung, der Natur und der Wahrheit zu ſpotten.

Spricht hingegen der rechtſchaffne Albert, oder ſchreibt der gute Wilhelm, ſo verſäumt der Verfaſſer nicht, um den Contraſt recht abſtechend zu machen, ſolche ſchwache, ſolche ſeichte Gründe ihnen anzudichten, daß ſie ſelbſt durch ihre Vertheidigung die Wahrheit erſt lächerlich machen müſſen. Der Verfaſſer ſchämt ſich ſo wenig, daß er in dem letzten Brief uns ſogar weis machen will, als ſey Werther in den letzten Augenblicken ſo ruhig in ſeiner Seele geweſen, daß er Gott, der ihm dieſe Wärme, dieſe göttliche Kraft geſchenkt, gedankt habe.

Heißt denn dieſes nicht den Brand des armen Werthers als etwas groſes, als etwas bewundrungswürdiges abbilden, und denen, welche zu gleichem tödtenden Braud leicht diſponirt werden können, Ruhe der Seele, Wärme und göttliche Kraft, auch alsdenn, wenn die Wuth ihnen die Kugel durch den Kopf jagt, troſtreich verheiſen. Edle Freundinn! vergeben Sie dem Unglücklichen; ſeine böſe Sache entſchuldigen, hieße aus Güte ungerecht werden.

Ich erinnere mich, daß ich Ihnen in meinem erſten Brief verſprochen habe, auch die Folgen zu detailliren, welche nothwendigerweiſe aus dergleichen Grundſätzen entſtehen müſſen. Sollte dieſes traurige Detail wohl noch nothwendig ſeyn? Iſt Gott, der mich in

melt ja von schönen Geistern dieser Art, welche an wohlbesetzten Tischen Gott spotten, von dessen Händen sie ihre Speise und Getränke annehmen; die Natur tadeln, deren Gesetze lauter Wohlthun für sie sind, von welcher sie aber kaum eine gemeine Känntniß haben und die Wahrheit mit sinnlosen Anspielungen des Witzes beleidigen. Jeder dieser Unglücklichen weiß gar wohl, und wird es in seinem Innern wider seinen Willen bekennen müssen, daß sinnliche Begierden, welche sich niemals ohne Ausschweifung denken lassen, weder Wahrheit, noch Vollkommenheit sind; er hat nur keine Idee, die lebendig und stark genug wäre, um dem Drang seiner Sinnlichkeit zu widerstehen.

Ist es nun nicht unverantwortlich, wann ein anderer Unglücklicher sich ein Geschäfte macht, rasende Ausschweifungen mit Zucker zu überziehen, und damit seinen armen Nebenmenschen zu vergiften. Wahrhaftig! diese und keine andere kann die Absicht des Verfassers gewesen seyn.

Er wählt zum Gegenstand seiner Geschichte ein Subject, das weder boshaft, noch einfältig, oder sonst in andern Rücksichten schlecht wäre. Nein, er giebt seinem Werther eine zarte, weiche, und zu freundschaftlichen Eindrücken fähige Seele, er giebt ihm mit dieser schönen Seele ein groses Genie, das sich über die Sphäre des gemeinen erhebt; er giebt ihm eine vollkommne gute Erziehung, *und legt ihm sogar die wichtigsten Wahrheiten der Religion in den Mund. Nachdem ihn der Verfasser mit allen diesen vortheilhaften Eigenschaften ausgeschmückt, und hoch über seine*

Neben

Nebenmenſchen erhoben hat, borgt er ihm mit gleicher Freygebigkeit allen Vorrath ſeines ausſchweifenden Witzes, wenn es drauf ankommt, der Vorſehung, der Natur und der Wahrheit zu ſpotten.

Spricht hingegen der rechtſchaffne Albert, oder ſchreibt der gute Wilhelm, ſo verſäumt der Verfaſſer nicht, um den Contraſt recht abſtechend zu machen, ſolche ſchwache, ſolche ſeichte Gründe ihnen anzudichten, daß ſie ſelbſt durch ihre Vertheidigung die Wahrheit erſt lächerlich machen müſſen. Der Verfaſſer ſchämt ſich ſo wenig, daß er in dem letzten Brief uns ſogar weis machen will, als ſey Werther in den letzten Augenblicken ſo ruhig in ſeiner Seele geweſen, daß er Gott, der ihm dieſe Wärme, dieſe göttliche Kraft geſchenkt, gedankt habe.

Heißt denn dieſes nicht den Brand des armen Werthers als etwas groſes, als etwas bewundrungswürdiges abbilden, und denen, welche zu gleichem tödtenden Braud leicht diſponirt werden können, Ruhe der Seele, Wärme und göttliche Kraft, auch alsdenn, wenn die Wuth ihnen die Kugel durch den Kopf jagt, troſtreich verheiſen. Edle Freundinn! vergeben Sie dem Unglücklichen; ſeine böſe Sache entſchuldigen, hieße aus Güte ungerecht werden.

Ich erinnere mich, daß ich Ihnen in meinem erſten Brief verſprochen habe, auch die Folgen zu detailliren, welche nothwendigerweiſe aus dergleichen Grundſätzen entſtehen müſſen. Sollte dieſes traurige Detail wohl noch nothwendig ſeyn? Iſt Gott, der mich in ſ

ner gewaltigen Rechte hält, ein Tyrann, wo ist Liebe? ist die Natur, in der ich lebe, ein Ungeheuer, das zernichtet, wo ist Leben? und ist eine bis zur Raserey ausschweifende Sinnlichkeit würdige Gröse des Menschen, wo ist Wahrheit? Wahrheit, Leben und Liebe verschwinden, und Furcht, Tod und Unwahrheit verbreiten eine schwarze Nacht über uns aus. Und, liebe Freundinn! ists denn nicht schon allenthalben, wo man Gott, Natur und Wahrheit verkennt, so finster um den Menschen, daß er nicht sieht, wo er hingeht, immer an die Grundveste der Länder anstößt, und einen Pfeiler nach dem andern umwirft, und Ungerechtigkeit, Armuth, Noth und Elend, Winseln und Aechzen den Menschen zubereitet? —

Ich weiß zwar, daß die nachgetraumten Träume des Verfassers, unmöglich von allen, welche durch den falschen Witz geblendet, eine Art von Unterhaltung beym Lesen gefunden haben, für solide Wahrheiten können angenommen werden. Ob aber dieses nicht von vielen geschehen möchte, ist eine Frage, die ich wünschte verneinen zu können. Die Begierde der sinnlichen Liebe ist gröstentheils eine Leidenschaft junger Leute, welche hingerissen von dem Feuer, das in ihren Adern fließt, bis zur Verwegenheit oder Verzweiflung leicht ausschweifen, sobald sie sehen, daß sie die Lust ihrer sinnlichen Begierde nicht büssen können, ein Umstand, der in Fällen, wo nur sinnliche Reize und Unsinn die Gebiether unserer Entschliessungen sind, nicht ungewöhnlich bleiben kann. *Gesetzt auch*, nur einer würde bethört, und von dem *tödtenden Brande angesteckt*, ist denn auch dieses nicht al*ein schon betrübt genug?* Sein tödtender Brand greift

um sich, steckt seine Nebenmenschen an, und die giftige Seuche wird bis auf die späteste Nachkommenschaft fortgepflanzt.

Liebenswürdige Freundinn! wie sehr sollte es mich freuen, wenn ich die Nachricht von Ihnen erhielte, daß meine Briefe mit ein Heilungsmittel gegen den tödtenden Brand gewesen seyn sollten, womit Werthers Leiden die arme Brust eines Unglücklichen entzündet. Ich würde mich freuen, mehr freuen, als wenn ich tausend Fromme aus der Gefahr ihres Lebens wieder gerettet hätte. Leben Sie wohl!

Eilfter Brief.

Haben Sie nicht die Gespräche über die Leiden s jungen Werthers gelesen? Erst heute sind sie mir r Hand gekommen, und ich muß sagen, daß ich sie it eben dem Vergnügen durchgelesen habe, womit ich ich mit Freunden unterhalte, welche mit einem edlen erzen einen Verstand verbinden, der ihres Herzens würg ist.

Gleich Anfangs hatten Sie mich gebeten, edle Freuninn! unserm unglücklichen Werther keine Vorwürfe zu achen, und mir hierdurch zu diesen Briefen Anlaß geeben. Schon in dem ersten versicherte ich Sie, daß Verther keine Vorwürfe von mir zu besorgen hätte, inem ich mir keine Menschen denken könnte, die bloß us willkührlich boshaften Eigensinn das Unvollkomene wählen.

Auch der Verfasser giebt in seinen Gesprächen zu, aß, so lang die dunkle Ideen, welche zu dieser oder ener Empfindung bestimmen, stärker sind, als die helle deen, welche die Unterdrückung wollen, der Mensch uch gezwungen sey, sich dieser Empfindung zu überlas*n. Er glaubt aber*, daß es von uns abhange, jene *nkle Ideen in helle zu* verwandeln. Warum? der Ge*e, sagt er, meine* Empfindung ist mir schädlich,

muß

müsse jedem Menschen kommen, und mit diesem Gedanken der Trieb, sich von seiner Leidenschaft zu befreyen.

Noch sehe ich gar nicht ein, wie diesem Kranken der gesunde Gedanke kommen könne, seine Krankheit sey ihm schädlich, oder das Unangenehme in seiner Leidenschaft überwiege das Angenehme. Wie läßt sich dieses mit dem Begriff der Leidenschaft denken? sie setzt in dem Kranken einen überwiegenden Drang voraus, ihr alles mit Vergnügen aufzuopfern.

Der Säufer, der des Nachts nicht geschlafen, sich im Heimgehen den Kopf aufgeschlagen, und den ganzen Morgen Schmerzen fühlt, wird des Nachmittags nicht mit minderer Begierde seinen Becher in sich schütten. Warum? der Sinnliche kennt kein gröser Vergnügen, als sich in der Gesellschaft seiner nassen Brüder zum Faß zu machen.

Werther hatte alle Unruhen seiner sinnlichen Leiden empfunden, er war kaum weg, und kehrte wieder zu Lotten. Ja als seine Leidenschaft ihm sein Grab geöffnet, als sie ihn hin bis zum Rand seiner Gruft schon geführt, behält das Angenehme seiner sinnlichen Begierden immer das Uebergewicht. Unruhe, Tod und Grab scheint ihm nicht schädlich, kein Verlust.

Der Verfasser der Gespräche versteht zwar unter dem Gedanken: mir ist die Leidenschaft schädlich, nur eine gewisse Art von Unbehaglichkeit; es ist wahr, sie kann *in der Seele* entstehen, es ist wahr, sie entstand in der *Seele* des Werthers. Allein die Reize des sinnli-

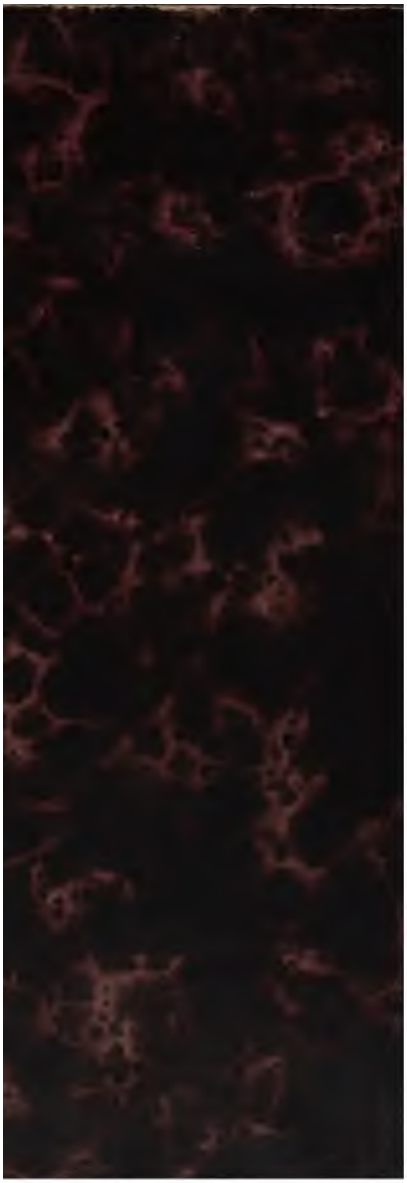
Gegenstands wirken mit solcher Stärke auf den Kranken, daß er ausser der Sättigung seiner Leidenschaft in der Welt nichts grösseres weis. Er kauft sie mit Geld, Gefahr und Leben nicht zu theuer. Der Drang zu seinem geliebten Gegenstand behält immer das Uebergewicht; der Gedanke bleibt Gedanke, ohne Wirkung, ohne Sehnsucht nach Gesundheit.

In einem Verstande also ist die Idee, welche in dem Kranken aufsteigen soll, der Sinnlichkeit zuwider, in dem andern hingegen kann sie zwar in der Seele entstehen, bleibt aber nur ein Gedanke.

Muß nicht immer die Ursache sich in ihrer Wirkung gleichen? Setzen, Werthers gestrige Situation stimmt ihn zur sinnlichen Liebe; eben diese Situation ist noch heute die nemliche, und die Stimmung soll doch anders seyn können: Welcher Widerspruch!

Selig, dessen glückliche Umstände ihm eine herrschende, deutliche, überzeugende Idee von Gott, und das durch eine dringende gerade Richtung zur Vollkommenheit geben! Noch seliger aber der, der auch für die Menschen solche gesegnete Verhältnisse zu Gott und zur Vollkommenheit bewirkt!

Zwölfter Brief.

Noch eins! Sagen Sie doch, ist Ihnen nicht ein kleine Piece zur Hand gekommen, die ein Trumm eine Comödie vorstellen soll? Verschiedne Personagen trete in derselben auf. Unter andern ein Starmatz, ein niet lich Muster unsrer geistreichen Witzlinge; ein Esel, d erste Esel wegen seiner Einfalt, er verdiente vier Ohren ein Reuter ohne Kopf, nur schade daß er auf einer edlen Pferd hergeritten kommt; ein Hannswurst, d schmutzigste Possenreiser in dem Geschmack des gelehrte Pöbels; auch satyrisch quackende Frösche in faule Pfützen. Was aber Starmatz, Esel, Reuter, Hanns wurst und Frösche an Niederträchtigkeit übertrift, i der Verachtungswürdige **Prometheus**. Ich muß Ih nen das ganze Räthsel erklären.

Ein Schwärmer unsrer Zeit phantasirte, und lie einige Phantasien seiner Fieberhitze drucken, in der gewi sen Meynung, solche Träume würden mit allgemeine Beyfall aufgenommen werden. Gegen alles Vermuth geschah dieses nicht. Wer vorher phantasirte, fieng n an zu rasen. Jetzt glaubte der aufgeblasene Stolze, sey Prometheus, und säße mitten unter den Götter In dieser lächerlichen Positur spricht er mit seinen G nern, die er als Narren aufführt, oder als unvern ges Vieh im Staube vor sich hertreiben läßt.